Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 81 (1915)

Artikel: Beilage X : Die Stellung des Lehrers im öffentlichen Leben
Autor: Pfister, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-743378

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beilage X.

Die Stellung des Lehrers im öffentlichen Leben.

Referent: Otto Pfister, Sekundarlehrer, Winterthur.

Als die große Zeit der Dreißiger Jahre die moderne zürcherische Volksschule schuf, veränderte sie hauptsächlich auch die Stellung des Lehrers: Von Berufs wegen war er nun nicht mehr Landwirt oder Handwerksmeister, sondern sollte jetzt der Schule Meister sein, und diesem Ziele, der Befähigung zum Erzieher, wurde fortan seine Ausbildung angepaßt. Außerhalb der Schule veränderte sich seine Stellung aber auch, indem er jetzt nicht mehr als Kirchendiener des Pfarrers und der Obrigkeit Knecht sein wollte, sondern ihr freier Mitarbeiter, ein Pionier für Bildung und Fortschritt.

Ein Aufsteigen in idealere Höhen können wir diesen bedeutungsvollen Schritt nennen, leider aber nicht nur aus dem Grunde, weil des Lehrers Aufgabe eine höhere, edlere wurde, sondern auch weil diesem Aufsteigen in eine höhere soziale Stellung eine wichtige Realität nicht entsprach, die Bezahlung, so daß der Lehrer jahrzehntelang sehr auf den Jdealismus angewiesen war. Aber damals waren so wenig wie heute alle Pädagogen reine Idealisten. Der eine hatte von Haus aus eine tüchtige Portion Erwerbssinn geerbt, dem andern dorrte das Pflänzlein Idealismus, das er als Jüngling vor sein Fenster gepflanzt hatte, unter der Dürre armseliger Familienverhältnisse ab, und beide suchten ihr mageres Löhnlein zu ergänzen durch irgendwelche Nebenbeschäftigung, sei es durch Landwirtschaft oft größeren Stils, sei es durch Betreiben

eines Ladens, einer Wirtschaft und so weiter. Weil das sozusagen einfach die Fortsetzung des früheren Zustandes bildete, wurde es auch nicht bestritten, um so weniger, als Gemeinde und Staat weder in der Lage, noch willens waren, dieses Gewohnheitsrecht des Lehrers durch eine Lohnaufbesserung abzulösen. Ueber ein halbes Jahrhundert haben da und dort diese Zustände gedauert.

Ob zum Nutzen der Schule? Wenn man heute gewisse Reformer hört, könnte man fast glauben, daß der praktischeste Landwirt, der geriebenste Händler, auch die besten Lehrer wären. Wenige lobenswerte Ausnahmen abgerechnet, lauteten die Erfahrungen aber anders. Der Landwirt kam schon ermüdet zur Schule und kürzte die Unterrichtszeit oft auch am Schlusse, je nach der Forderung der Jahreszeit; und auch beim Krämer überwucherte mit den Jahren der Händlergeist das pädagogische Gewissen. Seinen Kopf nahmen die Zahlen, seine Zeit die Geschäftsreisenden in Anspruch, zur großen Freude der Schüler. Daß dabei in erster Linie die idealeren Fächer in Mitleidenschaft gezogen wurden, ist klar; bald litten aber alle Unterrichtszweige, und das konnte nur so lange dauern, bis Handel und Industrie höhere Anforderungen an die austretenden Schüler stellten: Dann aber setzte die berechtigte Kritik ein, verschärft durch den Neid der lieben Konkurrenz, bis schließlich die Erziehungsbehörden solchen Nebenerwerb untersagten.

Wir sagen heute: Sie hat gut daran getan, auch im Interesse des ganzen Lehrerstandes, denn solche Lehrer waren stets große Hindernisse, wenn es die Besserstellung des Standes galt. Man wies auf den Mann mit dem doppelten Einkommen und urteilte: Er hat genug; man zeigte auf die schlechte Schule und sagte: Sie verdienen nicht mehr. Darunter litt aber vor allem der Kollege, der nur seiner Schule lebte und so ungerecht beurteilt und verurteilt wurde. Wir wollen aber, daß der ganze Stand gut

gestellt sei, ohne Verzettelung seiner Kräfte, und daher verzichten wir im wohlverstandenen eigenen Interesse auf solchen nicht mit unserem Berufe direkt zusammenhangenden Nebenerwerb.

Gewiß, eine Tätigkeit hat sich da und dort erhalten, die so auf der Grenze steht: Wer von uns ist nicht schon überredet worden, eine Lebensversicherung zu vertreten? Es ist aber nicht so gefährlich mit der Konkurrenz, die den Agenturen aus unsern Kreisen erwächst. Auch ich bin etwa ein halbes Jahr ein solcher Geheimagent gewesen, aber in tiefster Brust trug ich das süße Geheimnis herum; und als ich schließlich mich doch mit meinem Antrag an ein paar junge Kollegen heranwagte, bekam ich im Flüsterton die Entschuldigung: «Wir sind auch Agenten», worauf ich meine glorreiche Versicherungstätigkeit abschloß.

Wo aber einer das Zeug dazu hat, so fahre er nur fort, und zwar darum, weil jeder Versicherungsabschluß der Sorge für andere entspringt und darum eine gute Tat ist; und weil die Versicherungsgesellschaften heute eine große soziale Aufgabe erfüllen, die hoffentlich einst der Staat auf sich nehmen wird.

Unumstritten ist bis heute die Tätigkeit des Lehrers an einer Fortbildungsschule oder einer höhern Schulanstalt, unumstritten sogar, trotzdem sie etwas einträgt. Gewiß ist sie schon angenehm als Gelegenheit zur Gewinnung eines Nebenverdienstes, den manche Kasse schluckt, ohne daß man es ihr nachher ansieht. Höher aber schätze ich sie, weil sie Manchen von uns veranlaßt, in irgend einem Lieblingsfache weiter zu arbeiten und seine Kenntnisse zu vertiefen, weil er sie auch irgendwo zur Geltung bringen kann, und dieser Anstoß von außen ist für viele von uns wohltätig. Noch mehr: Die Freiheit, über all die nicht vom Stundenplan umfaßte Zeit selber zu verfügen, ist für Manchen eine Gefahr; da ist es ein Glück,

wenn des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr nochmals an die Pflicht ruft.

Diese Tätigkeit bringt den Lehrer aber auch in grösseren Kontakt mit dem praktischen Leben, mit den Anforderungen, die der Handel, die Werkstatt, die Landwirtschaft an die Schule stellen müssen; da er gleichzeitig Gelegenheit hat, auf der Oberstufe festzustellen, wie viel oder wie wenig von seiner eigenen oder andern Schulstufen her in den Köpfen der jungen Leute geblieben ist, wird er seinen Unterricht auch da, wo er im Hauptamt wirkt, vielleicht etwas anders orientieren, da und dort eine Aenderung in Stoff und Methode hineinbringen, und seine Erfahrungen auch dann geltend machen, wenn Revisionen von Lehrplan oder Schulbüchern dazu Anlaß bieten. Das trägt der Schule entschieden Vorteile ein; ich habe auch schon Bezirksschulpfleger, die zum Urteil kompetent waren, sagen hören, daß sie von solcher Lehrtätigkeit nur die besten Rückwirkungen auf die Volksschule konstatierten.

Doch erachte ich mit der Lehrtätigkeit die Pflicht des Lehrers noch nicht als erfüllt. Würde sich ein großer Teil der Lehrerschaft wirklich nur darauf beschränken, so wären wir unserer Vorgänger im Amt nicht würdig, denn mit Stolz schauen wir auf sie zurück, weil sie seit dem Bestand der zürcherischen Volksschule Vorkämpfer für Kultur und Fortschritt, tatkräftige Mitarbeiter für das allgemeine Wohl waren, und zwar ebensosehr außerhalb wie in der Schule. Wenn ein Lehrer regelmäßig mit dem Stundenschlag nicht nur seine Schule, sondern auch seine Gemeinde verläßt, um einer Metropole zuzueilen, so gibt er Anlaß zu berechtigter Kritik, denn dann tut er nicht einmal für die Schule, was er sollte, geschweige denn in weiterer Tätigkeit. Wer nur genau die durch den Stundenplan vorgeschriebene Zeit der Schule widmet, wer für Korrektur und Präparation keine Zeit findet, geschweige denn für eigene Weiterbildung, der ist ein Un-

glück für seine Schüler, seine Gemeinde und seinen Stand, den er in ein böses Ansehen bringt, und von dessen Arbeit er geringe und falsche Anschauungen verbreitet, Anschauungen, die sich bei der nächstbesten Wahl oder Abstimmung leider nicht nur an ihm rächen können, sondern auch an seinen Kollegen und an der ganzen Schule.

Nein, auch außer der Schule hat der Lehrer seit dem Bestand unseres Schulwesens die Aufgabe gehabt, seiner Gemeinde, seinem Staatswesen nach Kräften zu dienen. Namentlich in ländlichen Verhältnissen war unser Stand ja der eigentliche Hüter und Pfleger der Gesangeskunst, und so soll es bleiben. Zu bedauern sind Lehrer, die zur Leitung von Gesangvereinen befähigt sind und diese doch nicht übernehmen, denn sie sollen doch die Gelegenheit benützen, die Erwachsenen für ein paar Stunden dem nüchternen Alltagsleben zu entreißen, ihre Mitbürger kennen zu lernen, und mit der Bevölkerung zusammenzuwachsen. Nicht umsonst hat man von jeher bei uns so großen Wert auf die musikalische Ausbildung des Lehrers gelegt! Vielleicht ein etwas zu großes Gewicht für die heutige Zeit, wo in größeren Gemeinden neben dem musikalischen Lehrer doch auch Platz für den Nichtsänger ist; denn dieser Zwang, ein Kunstfach zu betreiben, für das die natürlichen Anlagen fehlen, hat doch auch schon manchen tüchtigen jungen Mannn von der pädagogischen Laufbahn ferngehalten.

Wer also etwas leisten kann, der tue es! Und er suche auch das Seine mitzuarbeiten in Turnvereinen, Schießvereinen und so weiter, wo man oft über den Schreibkundigen froh ist; er helfe mit, damit er als ein brauchbares Glied der Gemeinde erscheine, das einen Posten, eine Lücke ausfüllt. Man hat im Militärdienst namentlich oft Gelegenheit, interessante Urteile zu hören, über Schulmeister, die ihrer Gemeinde auch gar nichts sind, als Fremdkörper darin eine Zeitlang existieren, aber auch oft

als solche wieder ausgeschieden werden. Das Pöstlein aber fülle man dann recht aus, denn wenn vom Lehrer geschriebene Briefe nicht einmal abgesandt werden können, so wirft das auch ein bedenkliches Licht auf die Eignung des Betreffenden für den Lehrerberuf.

In jüngern Jahren habe ich schon darüber murren hören und vielleicht selber mitgemurrt, daß der Lehrer so häufig «nur» Aktuar sei. Heute bin ich darüber beruhigt. Das liegt einzig am Alter und an der Persönlichkeit. Wir haben ja in Vereinen und Behörden an leitender Stelle Lehrer genug. Der ganz junge Lehrer ist in der Regel dazu noch nicht befähigt, er ist ja gottlob noch in der Lage, überall Blumen zu suchen, wo der andere nur aufs Gras schaut; und im jugendlichen Kopfe stehen die Dinge noch zusehr als Einzelerscheinungen nebeneinander; erst eine spätere Reife bringt den Zusammenhang, die verbindenden Ideen, und erst diese Klarheit, diese Uebersicht befähigt zur Leitung wichtigerer Geschäfte. Zudem gibt es überall eine Menge von Formalitäten und eine Geschäftskenntnis, die man sich erst erwerben muß. Ich meinerseits betrachte es geradezu als ein Vorrecht unseres Standes, schon in jungen Jahren als Aktuar dienen zu dürfen und dadurch in vielem einen Einblick, eine Sachkenntnis zu gewinnen, die andern noch lange verschlossen bleibt.

Doch nicht von diesen kleinen, wenn auch wichtigen Dingen wollen wir sprechen, sondern davon, wie und wo der Lehrer seine grosse Pflicht im Dienste des Nächsten erfüllen soll. Wo ist diese Werkstatt des gemeinen Wohles?

Das Charakteristikum, das Schlagwort und Zauberwort unserer Zeit heißt Organisation. Kein Ziel, das nicht durch gemeinsame Kraftentwicklung leichter erreicht würde. Einst war der Staat die einzige feste Organisation; heute aber sind in ihm und neben ihm ungezählte andere

Organisationen entstanden, die die ganze menschliche Gesellschaft durchweben, gleichsam durchfilzen, unbekümmert oft um Gemeinde-, Kantons- und Staatsgrenzen; und wenn auch das scharfe Schwert des Krieges heute diese internationalen Organisationen durchschnitten hat, so wird nach seinem Schlusse die unterbrochene Entwicklung weiterfahren, die Wurzelfasern werden wieder hinüber und herüber wachsen, bis diese Verfilzung selbst die Staatsgrenzen wenn auch nicht auswischt, so doch für eine Menge Verhältnisse bedeutungslos macht. Es wird wieder der Gelehrte in Gesellschaften und Kongressen mit seinen Kollegen der ganzen Welt zusammenarbeiten, der Arbeiter wieder seinem Genossen jenseits der Grenze die Bruderhand reichen, die industriellen Gesellschaften und Banken werden aufs Neue mit ihren Netzen den ganzen Erdball umspannen.

Die höchste, bis heute vollkommenste Organisation ist der Staat. Er vereinigt alle kleineren Ziele in dem großen: Allgemeine Wohlfahrt. Aber weil bald die zu Gebote stehenden Mittel, bald ein zu sehr abwägender Geist ihn hindern, alle Bedürfnisse zu befriedigen, sind die Organisationen ein notwendiges Mittel der Selbsthilfe, und leisten zugleich dem Staat als Vorkämpfer für Ideen, sowie als Mitarbeiter unschätzbare Dienste: Kapitalistische Gesellschaften haben das Versicherungswesen verbreitet, ehe der Staat an dessen Uebernahme denken konnte; Krankenkassen, soziale Vereine jeder Art suchen die gesetzliche Armenpflege zu ergänzen; Gewerkschaften aller Art, Verbände von Arbeitnehmern und Arbeitgebern arbeiten an der Besserung der Lebensbedingungen ihrer Mitglieder: Die Organisationen sind der Boden, wo die Saat für die künftigen Verhältnisse gesät wird; durch sie geht der Fortschritt, der Weg zur Wohlfahrt. Und wem läge es nun näher an, da mitzuarbeiten, als dem Lehrer? Gerade uns ziemt kein Zweifel an der Zukunft, kein krän-

kelnder greisenhafter Vergangenheitsglaube; denn unsere ganze Schularbeit hat doch nur einen Sinn, wenn sie getragen ist von einem Zukunftsglauben. Darum müssen wir auch in den Organisationen mitwirken!

Mitwirken nach Fähigkeit, wo Kunst und andere idealen Güter gepflegt werden; mitwirken nach unserer Kraft auch in wissenschaftlicher Arbeit, namentlich wenn es gilt, die Ergebnisse der Wissenschaft ins Volk hinauszutragen, sei es auf dem Lande oder in der Stadt. Wer's versucht, wird erstaunt sein, welches Verständnis und Interesse ihm oft von Volskreisen entgegengebracht wird, wo er es am wenigsten erwartet hat!

Am nächsten stehen dem Lehrer ja alle Sozialwerke, wie Kinder- und Krankenfürsorge, Armenpflege, Gemeinnützigkeit jeder Art, und bekanntlich liegt ja wie auf dem Pfarrer, so auch auf dem Lehrer geradezu das Obligatorium der Mitgliedschaft aller Verbände, die in diesen Gebieten arbeiten. Wir freuen uns aber, daß überall, auch in den Vorständen, unter den fleißigsten Mitarbeitern und oft auch als Initianten wichtiger Neuerungen, Kollegen stets zu finden sind, ja selbst wo wir sie nicht einmal vermuten; in den Krankenkassenverbänden industrieller Betriebe sogar erwerben sich einzelne den warmen Dank großer Kreise.

Da ist die Tätigkeit in den Konsumvereinen schon umstrittener, weil sie etwa mit privater Handelstätigkeit verwechselt wird. Sehr zu Unrecht, denn da fließt kein Gewinn in die Kasse des Einzelnen; wenn da wirklich Schätze zu holen wären, wie etwa im Verwaltungsrat einer A.-G., dann, werte Kollegen, dann hätte z. B. der Konsumverein Winterthur keinen Lehrer zum Präsidenten. Warum schließe ich die Konsumgenossenschaft an die Hülfsvereine an? Weil ihre Wirkung dieselbe ist: Die Einen verschaffen den Armen Einnahmen, die Andern ersparen ihnen Ausgaben; und ihre preisregulierende Tä-

tigkeit, ihr Niederhalten der Preise der wichtigsten Lebensmittel ist noch nie so klar dagelegen wie in dieser Zeit. Weil sie eine so uneigennützige Tätigkeit für das ganze Volk entfalten, haben jene Kreise, denen allerdings die Konsumvereine eine bedeutende Konkurrenz bilden, noch nie Erfolg gehabt, wenn sie ein Verbot der Mitarbeit in diesen Genossenschaften für Staatsangestellte irgend welcher Kategorien erhofften.

Und nun das große Gebiet der Gewerkschaften jeder Art. Man sollte glauben, daß der Lehrer wenigstens Verständnis hätte für die Tätigkeit seiner eigenen Gewerkschaft, des kantonalen Lehrervereins, daß er einsehen würde,, was dieser wirkt in Fragen der Besoldung und Anstellung, überhaupt in der Wahrung aller unserer Interessen, soweit sie mit unserem Beruf zusammenhangen! Aber nicht einmal die letzte Schulgesetzkampagne mit ihrem glänzenden Abstimmungsergebnis hat allen die Augen geöffnet, selbst dann noch haben nicht alle «den Geist der neuen Zeit erkannt», oder sich nicht geschämt, nur ernten zu wollen, wo andere gesät. In einem Stande wie dem unsrigen sollte man hoffen können, daß auch der Letzte der für uns so wichtigen Arbeit unserer Gewerkschaft, des Lehrervereins, und seines arbeitsfreudigen Verstandes Interesse und Freude entgegenbrächte.

Wer diese aber klar in ihrer Bedeutung erkannt hat, der sollte auch Verständnis haben für die Tätigkeit anderer Gewerkschaften, die noch in ihrer Kindheit stehen, die mit dem Einsatz der ganzen Existenz des Einzelnen Positionen zu erkämpfen suchen, die für uns Zürcher Lehrer längst zu den Selbstverständlichkeiten gehören; denn das dürfen und wollen wir heute anerkennen: Es gibt kaum einen Stand, für den die soziale Frage in so weit gehendem Maße gelöst ist wie für den Pfarrer und den Lehrer, namentlich in den Städten. Gewiß hat es etwas für sich, wenn ein Kollege immer behauptet, wir hätten

einen Beruf ohne Chance; jawohl, aber auch ohne die Verlustchance; gewiß könnten ein Teil von uns in andern Stellungen höhere Einkommen erwerben, aber nicht alle. Wenn man aber das Ansammeln einer Hinterlassenschaft nicht als Hauptdaseinszweck betrachtet, dann muß man anerkennen, daß wir eine Besoldung haben, die uns wenigstens erlaubt, eine Familie zu ernähren und die Kinder ausbilden zu lassen, und die uns auch bei schweren Schwankungen im Erwerbsleben sicher steht; daß unsere gesetzliche Arbeitszeit dem Einzelnen auch noch eine freie Betätigung außer dem Berufe erlaubt; daß wir in den Ferien einen viel beneideten Vorteil besitzen; daß wir im Krankheitsfalle für lange Zeit gedeckt sind durch den unverkürzten Lohnbezug; daß wir im Erlebensfalle eine Pension geniessen, die uns davon enthebt, die öffentliche Unterstützung oder nur diejenige der Kinder zu beanspruchen; daß wir in unserer Stellung nicht vom Willen eines Prinzipals oder Meisters abhangen, sondern unabhängig sind, sogar mit dem wirklichen Recht der freien Meinungsäußerung in Wort und Schrift; daß wir durch unsere Vertretung in den vorgesetzten Behörden auf dem Boden der Gemeinde, des Bezirkes und des Kantons ein beneidenswertes Kontroll- und Mitspracherecht besitzen. Werte Kollegen! Ich weiß, daß nicht alle es gerne hören, wenn ich hier an öffentlicher Stelle die Vorteile unseres Standes ins Licht rücke; aber die Unzufriedenen in unseren Reihen sollen sie auch wieder einmal überblicken und anerkennen, daß, wenn wir noch eine ausreichende Witwen- und Waisenpension bekommen, für uns, wie schon gesagt, die soziale Frage in weitgehendem Maße gelöst ist.

Wenn Ihr Euch aber die aufgezählten Punkte vor Augen geführt habt, dann blickt einmal statt nach oben nach unten, statt aufwärts zu denen mit der Tantième hinab zu der Masse! Das führt zu größerer Zufriedenheit, führt aber auch zum Verständnis für ihre Kämpfe, für

die soziale Bewegung; denn um jede dieser Positionen, ja sogar für die Erhaltung der schon errungenen, müssen sie gewaltige Kämpfe wagen! Und wenn dann Kollegen irgendwelcher Stufe in diesen Kämpfen mitstreiten, ja sogar an die Spitze treten als Führer, dann sollen die andern Kollegen ihr Verhalten nicht schlotternd mißbilligen, sondern den Hut abziehen vor denen, die aus ihrer Ueberzeugung die Konsequenzen gezogen haben; und sie dürfen sicher sein, daß das Vorgehen dieser Kollegen in exponierter Stellung der Lehrerschaft als Ganzem entschieden nicht geschadet hat.

Sogar pädagogische Gründe bewegen uns, den Bestrebungen der Gewerkschaften den besten Erfolg zu wünschen. Haben wir nicht sogar im amtlichen Schulblatt wieder einmal von der zunehmenden Verrohung der Jugend gelesen? Wir bestreiten zwar diese Verrohung. Wohl können hie und da durch zeitliches Zusammentreffen die Vergehen sich plötzlich häufen, besonders in den Städten, wo alle Charaktere leichter gleichgeartete Gesellschaft finden; wohl ist es möglich, daß in dieser Zeit, wo alle Werte umgewertet, wo Raub, Zerstörung, Brandstiftung, Verstümmelung und Mord die höchsten Tugenden heißen, sogar in den Köpfen der Jugend die altgewohnten Moralbegriffe wanken: Sonst aber ist die Jugend nicht schlechter als je, und an Lümmeleien wird nicht mehr geleistet, als zu unserer besten Zeit. Man denke an all die Prügeleien seeauf und landab, wo kein Fremder vor den biederen Einheimischen sicher war, wenn die Nacht hereingebrochen war, wo die Polizei nicht wegen den Verbrechern, aber wegen den Bürgerssöhnen ein schweres Leben hatte; dann muß man anerkennen: Die Rohheit hat abgenommen. Ja, auch die Kriminalität hat nicht zugenommen, trotzdem das öffentliche Gewissen sich verfeinert hat, die Zahl der möglichen Delikte vergrößert ist, und trotzdem wir eine bedeutende Zuwanderung kulturell tiefer stehender Leute zu

verzeichnen haben: Das läßt auch einen Rückschluß auf die Kinder zu! Gewiß wollen wir auch weiter der Verrohung entgegenwirken, aber das können wir nicht allein durch die Schule. Der Bauer, ja mancher ländliche Handwerker genießt einen großen Vorteil bei der Erziehung: Er kann seine Kinder außer der Schulzeit fast immer unter seiner Aufsicht und Leitung haben. Wollen wir auch für die Städter in Büro und Fabrik diesem beneidenswerten Zustand wieder näher kommen, so müssen wir Vater und Mutter wieder mehr der Familie zurückgeben, müssen dafür wirken, daß die technischen Fortschritte für die Verkürzung der Arbeitszeit dienstbar gemacht werden, müssen die dahinstrebenden Gewerkschaften unterstützen.

Noch selten so stark wie in den letzten Jahren ist der Ruf nach künstlerischer Erziehung erschallt! Geschmacksbildung ist ein Hauptschlagwort im Zeichenunterricht, aber auch in allen andern Fächern hat man durch gute Bilder den Geschmack der Schüler verfeinert, man führt sie in Museen und Ausstellungen, man baut Schulhäuser von künstlischer Vollendung im innern und äußern Ausbau. Es ist eine Lust zu leben! Aber wenn wir so im heranwachsenden Menschen die ästhetische Sensibiltiät steigern, dürfen wir ihn dann in eine häßliche Wohnung zurückschicken, wo alles und jedes sein Auge verletzt, zu einer Quelle der Unlust für ihn wird? Alles hat seine Konsequenzen. Jede innerliche Verfeinerung verlangt die Befriedigung höherer Bedürfnisse, verlangt bessere Lebenshaltung, mehr Lohn in letzter Linie! Und so ist es mit unserem Geographieunterricht, mit unsern Schulreisen und anderem mehr. Wir dürfen den Schülern nicht nur für einen Augenblick die Türe öffnen zu einem Blick in den glänzenden Saal der edlern Genüsse und ihn dann wieder in den Kot der Straße zurückstoßen. Wer Bedürfnisse erzieht, muß notwendig auch diejenigen unterstützen, die sie befriedigen wollen.

Volksschullehrer sind wir, und sollen mit dem Volke leben, arbeiten für die Familien, deren Kinder wir erziehen. Der Lehrer auf der Landschaft arbeite ruhig für die landwirtschaftlichen Organisationen, wenn man ihn brauchen kann; wer im Industriegebiet wirkt, nehme sich der Organisation der Industriearbeiter an. Steht die kollektive Tätigkeit dieser Berufsgruppen auch oft noch in einem Gegensatz, es ist im Grund dasselbe, und ihre weitere Entwicklung wird zum gleichen Endziel führen.

Höher aber als sonstige Organisationen irgendwelcher Art steht der Staat. Was er leistet, brauche ich nicht aufzuzählen. Nur erinnern will ich, daß er eben doch der Boden ist, auf dem in friedlichem Verfahren mittels des Stimmzeddels Fortschritte durchgesetzt werden können, und daß alles, was Verbände irgendwelcher Art erringen, seinen vollen Wert erst dann bekommt, erst dann für die Zukunft auch dauernder Besitz bleibt, wenn der Staat die Garantie dafür übernimmt, indem er das Neue in Verfassung und Gesetz bleibend festlegt. Selbst wer sonst mit kritischem Auge, in unzufriedener Verbitterung, dem Staate sagt: «Du vernachläßigst mich, du hältst mich als Stiefkind,» der wird heute, wenn er um sich schaut, seine Heimat, sein Bürgerrecht mit keinem andern vertauschen wollen. Wohl aber drängen sich Tausende heran und wollen in unsere Gemeinschaft eintreten, und Hunderttausende, Millionen vielleicht wollten es, wenn sie nur könnten.

Unser Staat, unser Vaterland, ist nicht nur ein wertloses Luftgebilde, sondern eine wertvolle Realität, deren Fortdauer wir aus innerstem Herzen verlangen, und darum müssen wir auch unsere Opfer dafür bringen, unser Opfer in Steuer und Militärdienst. Daß wir unsere Steuern zahlen, ist selbstverständlich; ja wir dürfen ruhig behaupten, daß kein anderer Stand von seinem Einkommen einen so großen Teil in Gemeinde-, Staats- und Kriegs-

steuer entrichtet, wie der Lehrerstand, wenn wir schon diese Tatsache nicht als patriotische Tat verdankt haben wollen, sondern als patriotische Selbstverständlichkeit betrachten; unter uns dürfen wir allerdings auch zugeben, daß etwas Zwangsehrlichkeit dabei ist. Wir wollen aber auch dem Lande dienen im Waffenkleide, weil eben trotz allen höheren und edleren Prinzipien die Stunde der großen Abrüstung noch nicht geschlagen hat. Und da soll der Lehrer als ganzer Mann mit dabei sein! Ihm tut es so gut wie jedem andern, in einer Rekrutenschule körperlich so recht herausgearbeitet zu werden, in langen Märschen unter dem schweren Sack auch in späteren Jahren seine ganze Kraft und Energie dranzusetzen und am eigenen Leibe zu erfahren, wie viel der Soldat noch leisten kann, weil er muß und will, von jenem Moment an, wo man im Zivilkleid längst sich ergeben hätte. Gerade auch dem Lehrer, der aus seiner Mittelschule heraus die andern Stände nur von weitem kennt, ist es nur von Nutzen, mit Andern in so enger Gemeinschaft zusammen zu leben, Kameradschaft zu schließen und manches zu erfahren, das ihm sonst nie zu Ohren gekommen wäre. An ihm liegt es dann, auch wenn er im Glied marschiert, sich zu betragen, daß er für sich und seinen Stand die Achtung seiner Kameraden gewinnt.

Mich hat es auch gefreut, daß die letzten Jahre dem Lehrer die Pforten zum Offiziersstand weiter geöffnet haben. Mehrere Volksschullehrer sind sogar bis zum Majorsrang emporgestiegen. Mir ist das ein Zeichen, daß im Avancement heute mehr als früher die Tüchtigkeit entscheidet statt Steuerregister, Abstammung und andere Konnexionen. Warum denn sollte nicht gerade der Lehrer zum Offizier geeignet sein? Viel zu viel vernehmen wir immer noch von Offizieren, denen es an Takt, an allem psychologischen Verständnis für ihre Leute fehlt, und viel, viel guter Militärgeist ist seit einem Jahr durch

solche ertötet worden. Die berufliche Ausbildung des Lehrers aber bereitet diesen aufs beste auch für den militärischen Instruktionsdienst vor, und auch im Felde wird er so geeignet sein wie irgend ein Mann einer andern Berufsart. Wir wissen, daß die Kriegsmobilisation da und dort dazu geführt hat, Offiziere verschiedenster Grade auf irgend ein Stumpengeleise hinaus zu befördern, wo sie unschädlich sind. Das gibt Platz für die Tüchtigen, also auch für unsere Leute.

Die schwere Kehrseite ist allerdings die Störung des Schulbetriebes, die sich jetzt in dieser anormalen Zeit ausserordentlich stark bemerkbar macht; aber ein Teil des Ausfalles wird entschieden aufgewogen dadurch, daß der Lehrer wieder frisch gekräftigt und mit freierem Blicke vor seine Schüler tritt. Unangenehm wird die Lage namentlich für Landgemeinden, deren junge Lehrer militärisch avancieren. Diesen jungen Lehrern möchten wir zurufen: Der Gemeinde gegenüber, die Euch in dieser Zeit als Lehrer hat, steht Ihr in Schuld. Eure Pflicht ist, wenn die militärischen Schulen vorbei sind, noch ein paar Jahre zu bleiben und Euer Tüchtigstes zu leisten. Sonst schafft Ihr gerechte Mißstimmung und ein böses Recht für Eure Nachfolger.

Unser Interesse am Staate sollen wir aber auch bezeugen durch Anteilnahme an der Politik. Wir haben dazu das Recht als Aktivbürger, die im Steuerzahlen sogar die aktivsten sind; die Pflicht dazu haben wir als gebildete Menschen. Warum auch der Lehrer sich beteiligen soll, darüber wird Ihnen der zweite Referent, Herr Hardmeier, referieren. Ich gehe etwas weiter und rufe Ihnen zu: Nehmen sie wieder etwas größeren Anteil an einer entschieden Fortschrittspolitik!

Wer in die Zukunft sät wie wir in unserem Berufe, der muß auch in der Politik vorwärtsschauen. So hat es unsere Lehrerschaft von Anfang an gehalten. Unser gan-

zes Schulwesen ist ja ein Kind der Revolution von 1830! Und nachdem 1839 es den Reaktionären gelungen war, dem Rade der Entwicklung für einen Moment in die Speichen zu fallen, da war es die fortschrittliche zürcherische Lehrerschaft, welche im Jahre 1840, also vor 75 Jahren, die Synode in Winterthur zu einer machtvollen Demonstration gegen die herrschende Richtung gestaltete. Diese Synode wurde der Anfangspunkt der großen Bewegung, die sich in der Volksversammlung zu Bassersdorf fortsetzte, Jonas Furrer an die Spitze der zürcherischen Regierung brachte und ihren Abschluß fand auf eidgenössischem Boden in der Bundesverfassung von 1848.

Auf dem linken Flügel ihrer Zeit haben alle die Männer gestanden, auf die die zürcherische Lehrerschaft stolz ist: Scherr-Grunholzer, Sieber, Wettstein; auf dem linken Flügel kämpften jene Lehrer, die bis in die oberste Landesbehörde, in den Bundesrat aufstiegen, Franscini und Droz! Gewiß standen auch Lehrer auf der andern Seite; aber ihre Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch . . . Links standen auch die Alten von heute in der demokratischen Bewegung, und stolz, mit leuchtenden Augen, erzählen sie uns von jener großen Zeit.

Heute aber hat man oft den Eindruck, zu viele seien politisch alt, ohne jung gewesen zu sein. Vorsichtig, furchtbar vorsichtig geworden sind sie, zu jenen getreten, von denen Gottfried Keller sagt: Sie werfen keine Laternen ein, aber sie zünden auch keine an! Aengstlich sind sie, es mit jemandem zu verderben, und verlieren dabei zusehends an Boden bei den untersten Schichten der Bevölkerung, die das Gefühl haben: Auch die Lehrer haben kein Verständnis für uns, wir sind ihnen zu wenig. Kann man solche Ansichten widerlegen, wenn auch in großen Ortschaften mit starker Arbeiterbevölkerung die Lehrer alle nur zur bessern Gesellschaft emporblicken und keiner sich veranlaßt sieht, sich der Untersten anzunehmen. Werte

Kollegen! Es sind in den letzten Jahren aus Arbeiterkreisen Angriffe auf Lehrer erfolgt, die unberechtigt waren; aber diese waren nach meiner Auffassung nur Ausflüsse einer tieferen beginnenden Mißstimmung, Symptome, die allen Ernstes Beachtung verdienen im wohlverstandenen Interesse des ganzen Standes.

Was hält denn diesen und jenen ab, sich der Linken anzuschließen? Die Kampfesform? Geht und gestaltet sie edler! War sie übrigens feiner in den Kampfjahren der Demokraten? Durchaus nicht!

Die Forderungen der Linken, der sozialdemokratischen Partei, seien überspannt, verfrüht? 1845 schaute man noch mit Entsetzen auf den roten Treichler, auf einen ehemaligen Lehrer. Was für schauderhafte Forderungen stellt denn dieser? Stimmrecht für Almosengenössige und Fallite; direkte Volkswahl des Kantonsrates und Taggelder; Abberufungsrecht; Hebung des Volksschulwesens; Freigabe der Advokatur; Arbeiterschutzgesetze; Sozialwerkstätten; Kantonalbank: Abschaffung der Todesstrafe! Und heute ist das ganze ungeheuerliche Programm schon längst fast vollständig realisiert, solange, daß sogar wir, die wir auch nicht mehr zu den Jüngsten zählen, glauben, es sei immer so gewesen.

Die sozialistische Partei sei nicht national genug? Ich will nicht davon sprechen, daß eben die ganze wirtschaftliche Entwicklung auch nicht national ist, und daß folglich die Politik, die nur eine Funktion der wirtschaftlichen Entwicklung ist, auch nicht immer national wird bleiben können. Eines aber will ich feststellen: Es war immer gute Schweizerart, das Gute zu nehmen, woher es auch kam, seit der Brunschen Verfassung bis zur 48er Verfassung, und sogar unser hochgepriesenes zürcherisches Volksschulwesen hat ausgerechnet einen Schwaben zum Vater!

Man hört auch das Urteil, ein Parteimann schärferer Richtung gehöre nicht in die Schule, er sei nicht objektiv.

Gewiß gehört der Parteihader nicht in den Unterricht hinein; aber was die Objektivität betrifft, so ist das ein Artikel, der ja gar nicht verlangt wird. Seit 50 Jahren besteht doch unsere Objektivität darin, bewußt oder unbewußt die jungen Leute zu Demokraten und religiös ziemlich frei denkenden Leuten heranzuziehen. Anders ist die Objektivität in katholischkonservativen Kantonen, anders im monarchischen Deutschland. Wo übrigens eine Schulstunde besonders wirkungsvoll, besonders beigeisternd wirkt, da ist immer der Unterricht von warmer Subjektivität getragen. Nur wenn man selbst erglüht, vermag der zündende Funke des heiligen Feuers auch auf den Andern überzuspringen!

Werte Kollegen! Mit warmem Danke wollen wir derer gedenken, die früher und heute noch in den ausführenden Behörden wie im Parlamente in Schulfragen wie in andern Fragen des öffentlichen Lebens unsern Stand vertreten, denn ihre Tätigkeit kommt uns allen zu gut; ein Teil der Achtung, die man ihnen zollt, überträgt sich auch auf den ganzen Stand. Wir andern aber, die wir nicht vor der Front stehen, wollen wenigstens im Gliede unsere Pflicht erfüllen. Den Jungen aber rufe ich zu: Werdet nicht lau, weil Ihr Euch so schön ins warme Nest habt setzen können, sondern folgt dem Beispiel der Alten, die seit dem Bestand unseres Schulwesens im Staate auf dem fortschrittlichen Flügel gekämpft haben. Schule und Lehrerschaft sind dabei groß geworden!

In diesem Sinn fasse ich meinen Gedankengang zusammen in den Thesen:

1. Die zürcherische Lehrerschaft besitzt und verlangt auch künftig eine ausreichende Besoldung und befriedigende Existenzbedingungen; daher verzichtet sie im eigenen Interesse auf Nebenerwerb, der nicht mit dem Lehrerberufe in direktem Zusammenhang steht.

2. Das Hauptwirkungsfeld des Lehrers ist die Schule;

er hat aber die Pflicht, auch außerhalb der Schule für das allgemeine Wohl mitzuarbeiten.

3. Für das allgemeine Wohl wirken Organisationen (Vereine, Verbände usw.) und der Staat; also findet der Lehrer sein weiteres Tätigkeitsfeld in diesen Organisationen und der Politik.

4. Der pädagogischen Wirksamkeit am nächsten steht die Betätigung in den gemeinnützigen Vereinen; indessen soll der Lehrer auch der sozialen Bewegung in den Berufsverbänden (Lehrer-, Bauern- und Arbeitergewerkschaften) zum mindesten Verständnis entgegenbringen.

5. Der tätige Anteil, den die zürcherische Lehrerschaft von jeher an der entschiedenen Fortschrittspolitik unseres Kantons genommen, war der Schule wie der Lehrerschaft von höchstem Nutzen. Es liegt daher im eigenen Interesse der Lehrerschaft, auch in Zukunft mit allen Volksschichten Fühlung zu halten und getreu der Tradition kräftig für den entschiedenen Fortschritt in unserem Staatswesen mitzuarbeiten.